



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jacoby, H.: Neuere philosophische Litheratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

begonnen. Dies und ein Blick auf das jämmerliche Ergebnis und die bitteren Enttäuschungen dieser letzten 3½ Monate könnten den Freund des Vaterlandes fast zum Pessimisten machen. Doch halten wir fest an der Hoffnung, daß der gute Geist, der in allen entscheidenden Momenten des letzten Jahrzehnts über der deutschen Nation gewaltet, uns auch in dieser düstern Zeit treu bleiben werde.

x. e.

Neuere philosophische Literatur.

1. Gedanken über die Teleologie in der Natur. Ein Beitrag zur Philosophie der Naturwissenschaften von Friedrich von Bärenbach. Berlin. Verlag von Theobald Grieben. 1878.

2. Die Erkenntnißlehre des Aristoteles und Kant's in Vergleichung ihrer Grundprinzipien historisch-kritisch dargestellt von Dr. Reinhold Biese, Gymnasiallehrer in Barmen. Berlin. Verlag von W. Weber. 1877.

3. Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele, mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zu den psychischen Alienationen, von Dr. Heinrich Spitta, Privatdozent der Philosophie an der Universität Tübingen. Tübingen, Verlag und Druck von Franz Jues.

4. Philosophische Schriften von Dr. Franz Hoffmann, ordentlichem Professor an der Universität Würzburg. Fünfter Band. Erlangen. Verlag von Andreas Deichert. 1878.

5. Geschichte und Kritik der Grundbegriffe der Gegenwart von Rudolf Eucken, Professor in Jena. Leipzig. Verlag von Veit und Comp. 1878.

Die Schrift F. v. Bärenbach's hat dem Thema, dem sie gewidmet ist, eine Fassung gegeben, welche zum Theil die Kritik entwaffnet, indem sie die losste Form der Darstellung rechtfertigt. Ob es aber förderlich ist, eine solche bei einem so schwierigen und doch so eminent wichtigen philosophischen Gegenstande zur Anwendung zu bringen, müssen wir bezweifeln. Wir haben nicht den Eindruck empfangen, daß die Lösung des vorliegenden Problems durch diese Schrift gefördert ist. Sie spricht viele Behauptungen zuversichtlich aus, aber läßt sich auf Beweise wenig ein. Ja noch mehr, der gewählte Standpunkt ist ein an sich unhaltbarer. Der Verfasser operirt so. Es liegt in unserer geistigen Natur begründet, die Welt unter die teleologische Kategorie zu stellen; da nun alle Erkenntniß nichtig ist, wenn zwischen ihren Gesetzen und den Gesetzen der Natur keine Kongruenz stattfindet, so muß auch im Ge-

biet der Erscheinungen eine, übrigens als ihr immanent zu betrachtende, Zweckmäßigkeit walten. Wir sehen davon ab, daß diese Argumentation mancher näheren Bestimmung bedarf, um stichhaltig zu werden, aber, was sollen wir dazu sagen, wenn wir gelegentlich in einer Anmerkung hören, daß die Behauptung, unsere Erkenntniß sei an die teleologischen Kategorien gebunden, nur für den Menschen in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit gelte, daß sie sich aber nicht auf die ursprüngliche Anlage der Menschen beziehe, sondern vielmehr, so wie die Anschauung von Raum und Zeit, mühsam a posteriori erworben und nur in Folge von Vererbung für die folgenden Generationen ein a priori geworden sei. Damit verliert die ganze Argumentation des Verfassers ihre Beweiskraft. Uns aber wird es gestattet sein, auf weitere wissenschaftliche Auseinandersetzungen mit einem Schriftsteller zu verzichten, der mit solcher Naivetät auf Sandgrund baut. Die Schrift ist Charles Darwin gewidmet.

Auch die Arbeit Biese's hat keinen günstigen Eindruck auf uns hervorgebracht. Je mehr sie fortschreitet, desto weniger befriedigt sie. Zwar ist die Erkenntnißlehre des Aristoteles sorgsam und eingehend dargestellt, und daß in Betreff des *νοῦς ποιητικός* die Auffassung des Verfassers sehr zweifelhaft erscheinen muß, wird bei der Schwierigkeit des Gegenstandes gern verziehen werden. Dagegen ist die Darstellung der Erkenntnißlehre Kant's sehr flüchtig gearbeitet, und die mit derselben verflochtene Entwicklung der eignen abweichenden Ansicht zeigt ein so unbestimmtes und verschwommenes Bild, schillert so sehr bald in's Materialistische, bald in's Spiritualistische, daß Referent wenigstens über dieselbe im Unklaren geblieben ist. Sollte etwa die Abhandlung ursprünglich als Gymnasialprogramm gedient haben, das als solches nur eine bestimmte Seitenzahl bewilligen kann, und dann ohne weitere ausgleichende und feilende Umarbeitung die Buchform empfangen haben? Die Ungleichartigkeit der einzelnen Theile legt diese Vermuthung nahe.

Zu einem ganz andern durchaus erfreulichen Urtheil dagegen veranlaßt uns die Lektüre der Schrift Spitta's. Sie fesselt vom Anfang bis zum Schluß in gleichem Maße und ist eine reiche Quelle der Belehrung und des Genusses. Der Verfasser beherrscht den schwierigen Stoff vollkommen und bearbeitet ihn in leichter fließender Darstellung. Der Standpunkt, von dem aus er die einschlagenden Fragen zu beantworten sucht, ist die Psychologie Herbart's. Klarheit, Besonnenheit, Nüchternheit sind besondere Vorzüge des Buches, die wir um so höher schätzen müssen, als ihr Fehler bei den hier nothwendigen Untersuchungen ebenso häufig als verhängnißvoll ist.

Die Resultate, zu denen Spitta gekommen ist, hat er selbst in drei Sätzen präzisirt, die wir, um ein Bild vom Inhalt der Schrift zu geben, mittheilen: „Erstens: Alle Traumercheinungen unterliegen denselben Gesetzen, als wie die

Funktionen des wachen Seelenlebens; sie sind nur eine andere modifizierte Aeußerung desselben. Wir haben die völlige Einheit der menschlichen Seele fest zu halten. Zweitens: Die Träume unterscheiden sich von den Funktionen des wachen Seelenlebens durch die während des Schlafes eingetretene Aufhebung des Selbstbewußtseins. Wachen und Schlafen der Seele sind Zustände, welche durch die feinsten, unmerklichsten Gradationen mit einander kontinuierlich verbunden, sich einander niemals völlig auflösen, sondern theilweise in einander hineincragen. Drittens: Das charakteristische Moment des Traumes ist vorwiegend abhängig von den Funktionen des Gemüths; das Gemüth schläft nie und bildet, alternirend mit dem Selbstbewußtsein, das ununterbrochene, einheitliche Leben der Seele bis zum Tode, als deren absolutem Schlaf, aus dem es kein irdisches Erwachen giebt.“

Den meisten Lösungen der Probleme des Schlaf- und Traumlebens, die der Verfasser giebt, stimmen wir bei; aber in einem Punkte müssen wir widersprechen. Spitta behauptet: das Gemüth schläft nie, ermüdet nie, wacht immer. Er selbst aber widerlegt dieses Urtheil, wenn er erklärt (S. 148), daß im Traum eine völlige Abwesenheit des moralischen Bewußtseins eintrete, die moralische Werthschätzung aufhöre. Das wäre unmöglich, wenn das Gemüth wachte. Denn die Gefühle, die dasselbe in sich schließt, sind doch zum Theil wenigstens gewiß moralischer Natur. Der Verfasser hat hier die volle Klarheit noch nicht gewonnen. Es zeigt sich dies besonders in den sich aufhebenden Aeußerungen desselben über das Gewissen. Wenn er den Beweis zu führen sucht, daß das Gemüth nie schläft, so erklärt er: „Das Gewissen gehört eben ganz wesentlich zum Gemüth und nicht zum Selbstbewußtsein“ (S. 72), und wenn er erhärten will, daß der Träumende nicht für den Inhalt seiner Träume moralisch verantwortlich gemacht werden könne, so spricht er sich dahin aus: „Es leuchtet demnach ein, daß das Gewissen und die ihm gemäße Beurtheilung aller Lebensverhältnisse, die Stimme des inneren Richters, an das Selbstbewußtsein gebunden, mit ihm steht und fällt, also während des Schlafes aufgehoben ist.“ (S. 141). Dieser Tadel hindert uns aber nicht, Spitta's Arbeit warm zu empfehlen. Wir hoffen, ihn noch öfter auf psychologischem Gebiet literarisch thätig zu sehen.

Gemischte Empfindungen hat in uns die Schrift Hoffmann's erregt. Wir hegen aufrichtige Verehrung gegen den unermüdlchen Kämpen für die Ideen Franz von Baader's, den verdienten Herausgeber seiner Werke. Wir billigen durchaus, daß er nicht aufhört, auf die reichen Schätze tiefer Erkenntnisse hin zu weisen, welche die Theosophie seines Meisters in sich schließt; trotzdem haben wir ernste Bedenken, ob die vorliegende Schrift geeignet ist, die von ihm in's Auge gefaßten Zwecke zu fördern. Dieselbe enthält fast aus-

schließlich kritische Referate und Rezensionen philosophischer Werke des letzten Jahrzehnts, die vermuthlich ursprünglich in Zeitschriften erschienen waren und nun in Buchform von neuem dem Publikum dargeboten werden. Die erste Frage, die wir da aufwerfen müssen, hat einen allgemeineren Inhalt. Ist es zulässig, derartige Sammlungen von Rezensionen und Referaten zu veröffentlichen? Wir antworten: Nein. Wohin soll es führen, wenn alle die Kritiker, die in den zahlreichen Journalen unseres Vaterlands über die neuen literarischen Erscheinungen das Publikum orientiren, schließlich diese Kritiken in selbstständigen Schriften sammeln. Welche Ueberschwemmung des Büchermarktes müßte die Folge sein! Rezensionen haben ihren Zweck vollständig erfüllt, wenn sie literarische Novitäten charakterisirt und beurtheilt haben. Nachdem diese rezensirten Schriften aber aufgehört haben, Novitäten zu sein, was soll dann noch die Produktion der auf sie bezüglichen Kritik! Hatten die Schriften keinen oder nur sehr geringen Werth, wozu von neuem dann den Blick auf sie lenken; und waren sie beachtenswerth, nun dann ist vorauszusetzen, daß sie die ihnen gebührende Schätzung werden empfangen haben, und sollte es ausnahmsweise nicht der Fall gewesen sein, so wird die Erneuerung derselben Rezensionen schwerlich etwas helfen. Es ist etwas anderes, wenn der Kritiker seine Rezensionen zu einer literaturgeschichtlichen Darstellung der Leistungen auf gewissem Gebiet in einem kleineren Zeitraum umgestaltet, das ist ein durchaus verdienstliches Werk, und Referent würde eine Geschichte der philosophischen Bestrebungen im letzten Jahrzehnt von der Hand Hoffmann's mit Freuden lesen. Aber Sammlungen von Rezensionen sind wenig genußreich. Der Leser wird aus einer Schrift in die andere geworfen, muß außerdem noch die Wechselrede zwischen Autor und Rezensenten hören und verliert so alles ästhetische Behagen. Die allgemeinen Gesichtspunkte, die Uebergänge vom einen zum andern, die bei literaturgeschichtlicher Behandlung die Vielheit zum Ganzen verknüpfen, fehlen hier, und die zerstreuende Wirkung des nur äußerlich verbundenen Mannichfaltigen kann daher nicht ausbleiben.

Aber auch dem Interesse der Theosophie Baaders dienen solche Publikationen wenig. Mit Recht wird Baader zum Vorwurf gemacht, daß er es unterlassen habe, seinen Gedanken die wissenschaftliche Gestalt zu geben, daß ihnen die systematische Verknüpfung fehle. Die Schüler Baaders sollten daher alle Kraft dazu verwenden, diese Mängel ihres Meisters auszugleichen und durch auch formell befriedigende Entwicklung seines Systems den Thatbeweis liefern, daß demselben der beanspruchte Werth wirklich zukomme. Ehe dies geschehen ist, werden Rezensionen auf Grund von Baaders Ideen nur dazu dienen, diesem Vorwurf neue Stützen zu geben. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß jene Ideen hier überwiegend als gültig vorausgesetzt, und nur in beschränktem Maße als wahr erwiesen werden.

Saben wir gegen die literarische Gattung, zu welcher die vorliegende Schrift gehört, aus mehreren Gründen uns aussprechen müssen, so freuen wir uns, es anerkennen zu dürfen, daß die hier gesammelten Rezensionen, mit wenigen Ausnahmen, sehr eingehend und gründlich sind und durch Klarheit und Bestimmtheit sich auszeichnen. Ganz besonders lehrreich sind die Auseinandersetzungen mit der Philosophie Hegels. Auch wollen wir schließlich nicht verschweigen, daß der Verfasser gegen unsere Beurtheilung des von ihm angebauten Literaturgenres sich darauf berufen kann, daß dies hier der fünfte Band seiner „Philosophischen Schriften“ sei, daß die früheren Bände ebenfalls zum größten Theile Referate und Rezensionen enthalten, und daß das Publikum also augenscheinlich anders über diese literarische Frage denke, als der Referent. Wir würden darauf antworten, daß die Leser dieser Schriften vermuthlich so lebhaftes Sympathien für die Theosophie Baaders und die Arbeiten Hoffmanns hegen, daß die letzteren, in welcher Form auch immer sie erscheinen möchten, von ihnen dankbar begrüßt werden.

Die gedankenreichste unter den hier besprochenen Schriften ist die Arbeit Cullen's. Sie hat das Thema, das ebenso anziehend, als schwierig ist, einer geistvollen und feinsinnigen Erörterung unterworfen. Daß dieselbe nicht zu befriedigenden Ergebnissen gelangt, nicht Probleme löst, sondern vielmehr aufwirft, und sich darauf beschränkt, die Richtung zu zeigen, in welcher sie gelöst werden können, und ihnen eine bestimmtere Fassung zu geben, das darf dem Verfasser nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn das lag in seiner Absicht. Er wollte in dem vorliegenden Buch den Beweis führen, daß die Grundbegriffe in der Gegenwart, die im allgemeinen Bewußtsein eine so feste Gestalt gewonnen haben, bei genauerer Betrachtung sich als schwankende Gebilde darstellen, die einer einseitigen und zu früh abgebrochenen Thätigkeit des Denkens entsprungen, keineswegs die Schlüssel des Welträthsels in sich tragen, wie sie den Anspruch erheben. Die Tendenz des Verfassers geht darauf hinaus, unsere Zeit zu überführen, wie sehr ihre geistige Arbeit der Vertiefung und der Erweiterung, der Ausgleichung und der Vermittlung bedürfe. So sehr nun diese so abgegrenzte Aufgabe den Verfasser nöthigte, mit der Entwicklung der eigenen Gesammtanschauung zurückzuhalten, so hat er doch den Schleier hinlänglich gelüftet, um uns erkennen zu lassen, daß er auf der Seite derer steht, welche für die Eigenart des geistigen Lebens im Gegensatz zur Körperwelt eintreten, und ihm einen Inhalt zuweisen, der ihm nicht ausschließlich aus jener zuwächst. Dagegen ist es uns nicht gelungen, von der ethischen Richtung des Verfassers ein genaueres Bild zu gewinnen, obwohl es an zutreffenden Bemerkungen in Beziehung auf ethische Fragen durchaus nicht fehlt. Wir rechnen dahin die Hinweisung auf die einseitig intellektualistische Lebensbestimmung in der Kultur der Gegenwart, sowie die Darlegung der Gefahren,

die daraus entstehen, daß die Rechte, die dem intelligibeln Individuum gelten, das sich entwickelt und in's Unendliche steigert, das Welt und Menschen sich nicht gegenüber stellt, sondern sie umfaßt und in sich aufnimmt, ohne weiteres auf das empirisch-atomistische Individuum übertragen werden. Wir rechnen ferner hierhin die Bezeichnung der Ursachen, welche das Sinken des Idealismus in der Gegenwart herbeigeführt haben, nämlich das Schwinden umspannender Kraft, in Folge dessen das Äußere riesengroß und der Druck der Verhältnisse unüberwindlich erscheint, während objektiv betrachtet, die Dinge nur dadurch gewachsen sind, daß wir kleiner wurden. Sehr feine und wahre Beobachtungen schließt auch die Beurtheilung des Pessimismus in sich, wenn sie ihn auf das Uebergewicht reflektirender Betrachtung über kraftanstrengendes Wirken, auf Zurückziehung der Frage nach der Bedeutung des Lebensinhaltes gegenüber der Frage nach dem Glück zurückführt, wenn sie die negative Beantwortung der letzteren daraus erklärt, daß dieselbe das Werthvollste im Leben, die Thätigkeit, außer Acht läßt, wenn sie endlich den Pessimismus des Widerspruchs mit sich selbst überführt, indem derselbe auf der einen Seite leugnet, daß es etwas Werthvolles auf der Welt giebt, während auf der anderen Seite das Leid über das Entbehren doch das Vorhandensein eines Werthvollen voraussetzt. Wir schließen unsere Mittheilungen aus der vorliegenden Schrift mit dem Wunsch, daß dieselbe einen weiteren Leserkreis finden möge. Die Tendenz, welche sie verfolgt, die Gegenwart zur kritischen Revision ihres geistigen Bestandes zu veranlassen, und die gelungene Durchführung derselben giebt ihr Anspruch auf allgemeinere Beachtung.

Königsberg i./Pr.

H. Jacoby.

Literatur.

Die Aufgabe des evangelischen Geistlichen an der sozialen Frage. Vortrag von Dr. theol. Rudolph Kögel. Bremen 1878. C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.

Dies ist ein Wort, zur rechten Zeit gesprochen, zur rechten Zeit und vom rechten Mann, wichtig durch das, was es unmittelbar sagt, wichtiger durch das, was es zwischen den Zeilen lesen läßt, und was als nothwendige Konsequenz aus ihm hervorgeht. Es ist eine Verurtheilung der christlich-sozialen Bestrebungen, die darum nicht weniger trifft, daß sie mit dem Partgefühl und der Milde, welche kollegialische Beziehungen auferlegen, sich verbindet. Der Tenor des Vortrags ist gegen den